
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 11 (1983)

DOI: 10.11588/fr.1983.0.51283

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

worden ist. Zu einem unzutreffenden Bild führt auch ihre Einschätzung Willibrods als eines »moine bénédictin« (S. 314) bzw. »champion de la règle bénédictine« (S. 294), der mitverantwortlich für den Niedergang des Klosterwesens unter Karl Martell gewesen sei (S. 345). Diese Beurteilung ist spätestens seit den Forschungen von A. Angenendt (Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 175, 1973, S. 63 ff.) nicht mehr aufrecht zu erhalten. Wenig angemessen erscheint es schließlich, wenn das grundlegende Buch von E. Ewig, Trier im Merowingerreich (1952), nach einigen pauschalen methodischen Einwänden zu Beginn (S. 5 Anm. 6) kaum mehr erwähnt wird und wenn – von wenigen knappen Bemerkungen über den problematischen Aussagewert von Patrozinien abgesehen (S. 441) – eine Auseinandersetzung mit dem umfangreichen Werk von F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, unterbleibt.

Letztere Hinweise sollen den hohen Ertrag des Buches weniger schmälern, als vielmehr einige der vielfältigen Schwierigkeiten aufzeigen, denen jeder Bearbeiter einer so umfassenden, die Fächergrenzen überschreitenden Untersuchung gegenübersteht. Die Verf. hat diese Schwierigkeiten über weite Strecken hin in überzeugender Weise bewältigt. Ihr Buch enthält neben einer klaren Darstellung der großen Linien des Geschehens eine Fülle von Einsichten und Anregungen im Detail und stellt einen gelungenen Beitrag zur Erforschung des römischen und fränkischen Gallien dar. Der fruchtbare Versuch, am Beispiel des Christentums die Begegnung und Verschmelzung römischer und germanischer Elemente in einer historisch bedeutsamen Einzellandschaft aufzuzeigen, regt nicht nur zu vertiefenden Einzeluntersuchungen in dem behandelten Raum an, sondern unterstreicht zugleich auch die Notwendigkeit ähnlich übergreifender Arbeiten für vergleichbare Zentren gallorömisch-fränkischer Begegnung.

Matthias WERNER, Köln

Le Moyen Age. Bd. 1: Les mondes nouveaux [350–950], von Robert FOSSIER, Michel ROUCHE, Evelyne PATLAGEAN, Henri BRESC, Pierre GUICHARD, Paris (Armand Colin) 1982, 544 S.

Unter Leitung von FOSSIER, der bislang vor allem mit einer sozialgeschichtlichen Analyse der Picardie bis zum Ende des 13. Jhs. (1968) und mit einer Sozialgeschichte des mittelalterlichen Abendlandes (1970) hervorgetreten ist, haben sich, wie bei der Vorstellung des Gesamtwerks betont, zumeist jüngere französische Historiker zu einer Gemeinschaftsarbeit zusammengetan, mit der das gesamte Mittelalter in drei umfangreichen Bänden dargestellt werden soll. Wenn auch nicht auf dem Haupttitelblatt, so sind doch auf einem Innentitel »350–950« als Zeitgrenzen für den ersten Band festgehalten worden, und für die beiden weiteren Bände werden auf dem Schutzumschlag »950–1250« bzw. »1250–1520« als einschlägige Perioden mitgeteilt. Die kennzeichnenden Akzente für das Gesamtwerk setzt FOSSIER gleich in der allgemeinen Einleitung über Grundzüge von Mittelalter (S. 7–29). Hiernach wurde der Mensch während dieser Periode Herr des Raums, indem er Sklaverei durch Tiernutzung und Einsatz von Maschinen ersetzte; Herr der Zeit, indem er sie vernünftig zu nutzen lernte; Herr über sich selbst, indem er lähmende Bindungen von Stamm oder Clan überwand und zum Ehepaar fand; schließlich Schöpfer Europas: Dessen Herausbildung gilt als Hauptereignis der Weltgeschichte zwischen 500 und 1500, zumal ihm von Bevölkerungszahl, Landschaft und Klima her natürliche Begünstigungen fehlten – Gründe für den Aufstieg will FOSSIER nicht suchen; aber daß jene natürlichen Begünstigungen gerade nicht vorlagen und schon das tägliche Leben nicht leicht fiel, weil Nahrung und Überleben mühsam zu erkämpfen waren, dürfte zur praktisch-rationalen Voraussicht und zur Durchsetzungsfähigkeit beigetragen haben. Stimmungsvolle Farbphotos von deutschem Wald im Harz, von einer Schafherde mit der Altstadt Jerusalems im

milchigen Hintergrund, vom rotgoldenen überglühten Ägeischen Meer aus der Sicht des Berges Athos und von einem Nilarm zu Füßen der Nubischen Wüste führen dann auch den umfassenden geographischen Einzugsbereich der Bände eindrucksvoll vor Augen, während sich Fossier in seinem anschließenden Vorwort zu »den neuen Welten 350–950« (S. 31–41) stärker auf allgemeine Kontinuitäten und Neuerungen im Nordwesten des ehemaligen Römischen Reichs einstellt, aber auch allgemein die Vergrößerung der geschichtlich zusammenhängenden Welt betont.

Im ersten Hauptteil über »Die Aufsplitterung der Alten Welten vom Ende des 4. bis zum Ende des 7. Jhs.« (S. 43–187) behandeln Michel ROUCHE die abendländische Spätantike und das Frühmittelalter bis zum hl. Benedikt als »Vater Europas« (S. 120ff.) und Evelyne PATLAGEAN Byzanz bis 610. Im zweiten Hauptteil über den »Aufbau neuer Welten im Osten vom 7. bis zum 10. Jh.« (S. 189–367) bieten Henri BRESC und Pierre GUICHARD gemeinsam arabische Geschichte vom 7. Jh. bis in die Abbasidenzeit Mitte des 8. Jhs. und PATLAGEAN byzantinische Geschichte von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 10. Jhs. Hauptteil III über »Die ersten Fieberschauer Europas vom 7. bis zur Mitte des 10. Jhs.« (S. 369–502) wird allein bestritten von Michel ROUCHE unter Konzentrierung auf das Frankenreich und mit zusammenfassender Schilderung von »L'accumulation primitive (VI^e–IX^e s.)«, ausgehend vom demographischen Schock der Pest des 6. Jhs. und ausklingend mit der Erwägung zweier großer Agrarzyklen malthusischer Art infolge der Krisen von 650–750 und 850–950. Am Ende von Band 1 stehen ein Glossar mit Stichwörtern von *Adaeratio* und *Advocatus* bis *Wich*, *Wilayat* und *Witenagemot* (S. 503–09). Die anschließende chronologische Tafel in 3 Spalten für politische Ereignisse, Wirtschafts- und Sozialgeschehen sowie kulturelle Lebensäußerungen beginnt mit dem Verbot heidnischer Kulte von 392 und endet mit der Kaiserkrönung Ottos des Großen für die germano-keltischen »Welten«; für die gegenübergestellten »Welten« des Mittelmeerraumes steht ebenfalls das Kultverbot von 392 am Anfang, wie ohnehin weitere Daten zunächst noch für »rechts« und »links« gemeinsam sind, und am Ende wird das Fatimidenreich in Ägypten mit der gleichzeitigen Gründung von Kairo 969 verzeichnet (S. 510–19). Die Bibliographie (S. 521–27) ist nach den großen Themenkreisen »barbarischer Westen« – »byzantinischer Osten« – »muselmanische Welt« geordnet und innerhalb dieser Gruppen wieder nach groben Sachgebieten. Am Ende des Bandes stehen ein Index der Personennamen (S. 528–36) und das ausführliche Inhaltsverzeichnis.

Der Band ist flüssig und ohne Angst vor Modernismen oder Termini aus Fremdsprachen einschließlich den Zeugnissen der Zeit geschrieben. Er ist reich an überraschenden Durchblicken namentlich aus dem wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bereich. Die instruktive und wiederholt auch farbige Bebilderung wird in unmittelbar zugehörigen und gelegentlich mehrzeiligen Beischriften erläutert. Gemäß der Gesamtkonzeption wird Europa allmählich in den Mittelpunkt gerückt als die dann ausgesprochen mittelalterliche der neuen Welten. Somit bietet der Band eigentlich ideale Geschichtslektüre – aber für wen? Politische Geschichte wird jeweils nur in wenigen Strichen angedeutet – ihre Kenntnis wird weitgehend vorausgesetzt. Einzelnachweise fehlen ebenso wie ein Ortsnamen- oder Sachindex; die Bibliographie folgt nicht den einzelnen Kapiteln, sondern ist für die obengenannten Großregionen in Sachgruppen wie Handbücher, Periodendarstellungen, Regionalgeschichten, allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte zusammengefaßt. Bewußt wird Wert auf Werke in französischer Sprache gelegt, und zwar »aus verständlichen Gründen...« (so S. 521) – tatsächlich sind dann auch nicht-französische Titel wiederholt verdruckt. Inhaltlich erfährt man beispielsweise nichts über *Venantius Fortunatus*, *Radegunde* oder *Arnegunde*; *Johann Jakob Chiflets ›Anastasis Childerici I. Francorum regis...‹* (Antwerpen 1655) ist weder erwähnt noch für den Bildteil ausgewertet worden. Das verdient deshalb Beachtung, weil Fossier S. 10 ausdrücklich auf die Mittelalterarchäologie als neuen Erkenntnisweg Wert gelegt hat. Aber damit wird ein grundsätzlicher Mangel dieses Bandes angerührt: Quellenkundliches fehlt so gut wie ganz; ganz selten wird

ersichtlich, woher Informationen kommen und wie sie zu gewichten sind. Das fällt z. B. bei Bevölkerungszahlen auf; Ergebnisse einer zeitgenössischen Zählung kommen neben bloßen modernen Schätzungen zu stehen, wenn S. 99 den 80 000 Vandalen knapp 100 000 Westgoten, ungefähr 100 000 Ostgoten und nicht über 20 000 Langobarden gegenübergestellt werden. Termini aus Zeugnissen der Zeit und modernen Sprache gehen durcheinander, wenn beispielsweise S. 105 f. *gasindi*, *gesiths*, *blaford*, *antrustions*, *treue*, *Wergeld* und *fosterage* in derselben Weise kursiv ins Auge springen. Derartige Sorglosigkeit verblüfft deshalb, weil Fossier S. 10 gerade auf Zahlen und Wörter in der Forschung der letzten 15 Jahre besonderes Gewicht gelegt sieht. Zwischen der aufwendigen Zeittafel in sechs Spalten und der Darstellung kommt es wiederholt zu Widersprüchen, die kaum stets als leicht erkennbare Druckfehler behoben werden können: Laut S. 79 setzten die Vandalen 423 nach Afrika über und drangen langsam nach Osten bis zur Einnahme von Bône (heute Annaba) vor, wo Augustin 430 starb; doch das geschah in *Hippo Regius*, nicht in dem 2 km weiter nördlichen Bône, das erst von den Arabern im 7. Jh. gegründet wurde, und die Meerenge nach Afrika wurde von den Vandalen erst 429 überwunden, wie richtig auf S. 511 steht. Da hier der Darstellungstext gut zum falschen Jahr paßt, kann der Leser irregeführt werden.

Solche Diskrepanzen lassen sich mühelos vermehren: Für das Verbot der heidnischen Kulte von 392 bietet der Text das Jahr 391; für Augustins *De civitate Dei* nennt der Text nur 425, die Zeittafel 426–29; »Installation des Burgondes« wird im Text zu 436, in der Zeittafel zu 455 datiert – hier dürfte gar 443 richtiger sein; Chlodwigs Bekehrung erfolgte laut Text Weihnachten 498 oder 499, laut Zeittafel 496; Justinian I. regierte laut Text 525–68, laut Zeittafel und genealogischer Tafel richtig 527–65; der römische Missionar Augustin soll bei den Angelsachsen laut Zeittafel seit 596, laut Text seit 597 aufgetreten sein; die Iren-Gründung Luxeuil gehört laut Zeittafel zu 610, während der Text bald nach 590 suggeriert und für den Tod seines Gründers Columban 629 festhält, während sich die Zeittafel hierfür auf 615 festlegt. Daß (nur) auf diese Weise Forschungskontroversen signalisiert werden, wirkt zumindest seltsam, und an weiteren Stellen können sich Versehen zu Fehlinformationen auswachsen: S. 36 steht für Chlodwigs »Konsulat« das Jahr 510; doch um 508 ist wohl kaum herumzukommen, und der Gebrauch von Führungszeichen ersetzt keine positive Bestimmung, z. B. als Ehrenkonsulat. Laut S. 45 wurde 476 der letzte römische West-Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt; doch Kaiser Julius Nepos, der vor dem Augustulus-Vater Orestes nach Dalmatien geflohen war, wurde dort erst 480 auf Betreiben jenes Ex-Kaisers Glycerius umgebracht, der sich 474 kampflös der Flotte Kaiser Leons I. unter Julius Nepos ergeben hatte und sich zum Bischof von Salona hatte weihen lassen. Laut S. 80 und S. 510 wurde Aëtius 453 ermordet; doch daß dies erst im Jahre 454 und damit nach Attilas Tod von 453 erfolgte, ist schwerlich zu widerlegen. Ebenfalls S. 80 gilt Odoaker als Führer hunnischen Herkunft; aber als Skire oder Rugier war er auf jeden Fall Germane! Ebenfalls S. 80 wird die 14tägige Plünderung Roms durch Vandalen von 455 auf mehr als einen Monat ausgedehnt, ohne daß der Gewährsmann genannt wird, und S. 81 wird immer noch von der Gliederung der Franken in Ripuarier und Salier ausgegangen und das Childerichgrab zu Tournai auf 481 datiert, als habe es die Arbeiten von Eugen Ewig und Kurt Böhner nicht gegeben. Kaum jüngerem Forschungsstand entspricht auch, wenn S. 82 und S. 99 eine bayerische Landnahme zwischen 488 und 539 nach Art sonstiger Germaneninvasionen unterstellt wird; wenn S. 85 kein Wort vom Einbeziehen besiegteter Briten in angelsächsische Reiche steht; wenn S. 86 die Überlegungen zur Merowingerchronologie von Wilhelm Alfred Eckhardt nicht berücksichtigt sind; wenn S. 99 f. für das Eindringen von Franken nach Gallien Horst Wolfgang Böhmes Einsickerungshypothese und für die Bildung der Ostfranken Reinhard Wenskus' Überlegungen zur dortigen Entstehung des Frankennamens nicht anklingen, ganz zu schweigen von den angelsächsischen Rückwanderungshypothesen desselben Forschers (z. B. S. 106). Forschernamen, die im Text genannt werden, erscheinen wiederholt weder im Namenregister noch in der Bibliographie... So scheint das Buch vor allem für

Examenskandidaten bestimmt zu sein, denen Partien zur Korrektur vorgelegt werden können. Der allgemeingebildete und selbst der historisch aufgeschlossene Nicht-Fachmann kann mit diesem Band wenig anfangen, sofern er sich für tatsächliches Geschehen zu einem bestimmten Zeitpunkt interessiert. Sucht er jedoch der Entstehung Europas nachzuspüren, so findet er hier bedenkenswerte Einsichten zu den frühmittelalterlichen Voraussetzungen.

Kurt-Ulrich JÄSCHKE, Saarbrücken

Chartae Latinae Antiquiores. Facsimile – Edition of the Latin Charters Prior to the Ninth Century, edited by Albert BRUCKNER and Robert MARICHAL, Part X: Germany I (Berlin, DDR), XI: Germany II (Berlin-West, Bundesrepublik Deutschland und DDR), XII: Germany III (BRD und DDR), Dietikon-Zürich (Urs Graf Verlag) 1978–79, in-fol., 91, 62 und 84 Tafeln.

Die drei stattlichen Foliobände – äußerlich nur Band 10 bis 12 einer rasch wachsenden Reihe weißer Pergamentrücken mit einheitlichem Goldaufdruck – bezeichnen wissenschaftsgeschichtlich ein Ereignis, das nicht unbemerkt bleiben und zugleich nachdrücklich begrüßt werden sollte: Ein französischer Paläograph, Robert Marichal, erschließt in ihnen das gesamte antike Urkundenmaterial lateinischer Schrift, das seit etwa 100 Jahren (vornehmlich durch Aufkäufe aus Ägypten) in deutsche Bibliotheken und Archive gelangt ist.

Dieser Fall ist nicht einzigartig, denn derselbe Gelehrte hat zuvor in derselben Weise schon die Vereinigten Staaten bereist und in fünf Bänden (ChLA V–IX) die reichen Schätze von Papyrusurkunden dieses Landes erschlossen. Indes, die bestehenden Verhältnisse der deutschen Teilung und die Vielzahl der Depots haben seine Aufgabe in Deutschland schwerlich leichter gestaltet als in den USA. Der französische Gelehrte fand Aufnahme in beiden Teilen Deutschlands. So ist es insbesondere gelungen, die einstmals geschlossenen Bestände der Berliner Staatsbibliothek weitgehend beieinander zu halten: die im Osten verbliebenen Papyri (42) füllen Band X, die nach Berlin-West gelangten Stücke (20) eröffnen Band XI. Danach folgen – streng alphabetisch wie in der parallelen, modellbildenden Reihe der *Codices Latini Antiquiores* von E. A. Lowe (CLA) – die Bestände der Bibliotheken von Freiburg, Gießen, Hamburg, Heidelberg, Jena, Köln, Karlsruhe, Leipzig, Marburg, München, Pommersfelden, Säckingen.

Antike Papyrusurkunden bilden freilich nicht den einzigen Inhalt eines Sammelwerkes, das als chronologischen Abschluß bewußt ein Datum des frühen Mittelalters wählt: 800. Doch die Bestände originaler, frühmittelalterlicher Pergamenturkunden vor dem 9. Jh. beschränken sich in Deutschland auf Marburg, München, Karlsruhe und Säckingen. In der vorliegenden Sammlung füllen sie nur S. 60f. des Bandes XI und S. 30–75, 78, 84 des Bandes XII. Dieses Material, bearbeitet von Albert Bruckner – je fünf Diplome Pippins und Karls des Großen für Fulda, Hersfeld, Reliquienauthentiken aus Säckingen, eine Traditionsnotiz von der Reichenau und die Urabschrift eines Briefes Karls des Großen, ebenfalls auf einem Reichenauer Palimpsest (XII 543) –, ist in den neuen Abbildungen willkommen, erreicht aber nicht überall die hohe Qualität der Papyrusaufnahmen und kann sich quantitativ auch nicht mit dem reichen Schweizer Bestand an Originalurkunden des 8. Jhs. messen, den die Bände I–II der ChLA reproduzieren.

Das Ordnungsprinzip des Gesamtwerkes führt im letzten der drei »deutschen« Bände zu mehrfachem raschem Wechsel zwischen antiken und frühmittelalterlichen Beständen. Der Eindruck der Heterogenität drängt sich auf und wirkt wesentlich stärker als bei der Schweiz (ChLA I–II), wo zu den St. Galler Pergamenten nur wenige Papyri aus Genf treten.

Der Mediävist wird sich indes zunehmend mit originalem antiken Urkundenmaterial vertraut